

Thesen zum Thema „Mission in Ostdeutschland – ein Resümee“

Vortrag auf der 2. Wissenschaftlichen Tagung des Netzwerkes „Gemeinde und funktionale Dienste“, 13./14. Februar 2004 in Erfurt

Von Pfarrer Hartmut Barend, Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste, Berlin

Vorbemerkung

Es ist mir nicht möglich, eine Art Resümee vorzulegen in dem Sinne, dass ich über die vergangenen 15 Jahre „Mission in Ostdeutschland“ berichten könnte. Das kann ich schon deshalb nicht, weil ich in diesen Jahren nicht in Ostdeutschland gelebt habe. Überhaupt ist meine „ostdeutsche Biographie“ auf die ersten Lebensjahre beschränkt; ich kann höchstens darauf verweisen, dass ich starke Wurzeln in diesem Bereich Deutschlands habe, was meine Vorfahren anbelangt und dass ich natürlich als gelernter West-Berliner die Entwicklungen in Ostdeutschland immer mit großer Aufmerksamkeit verfolgt habe.

Weiter brachten mir meine kirchlichen und missionarischen Tätigkeiten immer wieder Kontakte und Verbindungen ein, die mir geholfen haben, ein nicht nur subjektives Bild von der Mission in Ostdeutschland zu entwickeln. Ich beschränke mich also im wesentlichen darauf, eine Analyse der Lage in Ostdeutschland vorzulegen, soweit mir das möglich ist, und eine Reihe von Aufgaben zu benennen, von denen ich glaube, dass sie dringend in Angriff genommen werden müssen. Eine Beschreibung und Deutung des missionarischen Lebens in Ostdeutschland in den vergangenen 15 Jahren (also den Jahren nach der Wende) überlasse ich Kundigeren.

Hier bin ich im übrigen auf Grund vielfältiger Kontakte in den letzten Jahren davon überzeugt, dass die „Mission in Ostdeutschland“ nicht neu erfunden werden muss, sondern dass die Kirchen (evangelische und katholische!), die Gemeinschaftsbewegung, der CVJM und andere Bewegungen dazu beigetragen haben, dass eine Geschichte der Mission in Ostdeutschland auch in diesen Jahren stattgefunden hat und jederzeit sinnvoll vorgelegt werden könnte. Die so schnell grassierende Haltung, man müsse, bezogen auf den Osten Deutschlands, missionarisch sozusagen in die Hände spucken und neu anfangen, verkennt die missionarisch gefüllte Gegenwart und übersieht, dass die jüngste Geschichte der Mission in Ostdeutschland auch voller Segensspuren ist.

Thesen

- 1) „Kirche ist Mission“, heißt ein Spitzensatz der in Ostdeutschland entstandenen Schrift „Kirche mit Hoffnung“¹. Damit ist nicht ein Teilbereich von Kirche gemeint, auch nicht die Kirche in Ostdeutschland speziell. Deutlich muss sein, dass Mission und Evangelisation Wesensäußerungen der Kirche sind, im Westen wie im Osten. Nur auf diesem Hinter-

¹ Kirche mit Hoffnung. Leitlinien künftiger kirchlicher Arbeit in Ostdeutschland, Hannover 1998, S. 19

grund ist es angemessen, von Mission in Ostdeutschland als einer besonderen Aufgabe zu sprechen.

- 2) Was für die Begriffe Mission und Evangelisation gilt, muss gleichermaßen für die Inhalte gelten, die vermittelt werden sollen. Es kann nicht darum gehen, in Ostdeutschland ein anderes Evangelium zu bezeugen als in Westdeutschland. Die gute Nachricht von Jesus Christus, dem Sohn Gottes, dem Retter (ICHTHYS) schuldet die Kirche jedem Menschen, sei er aus dem Osten oder dem Westen.
- 3) Was für Ostdeutschland in besonderer Weise beachtet und bearbeitet werden muss, ist die spezielle Situation, in die hinein das Evangelium vermittelt werden soll. Damit ist Ostdeutschland aber keine besonders exotische Herausforderung, sondern eine spezielle, eben auf diesen Bereich Deutschlands bezogene. Es ist in jedem Fall notwendig, die besondere Situation einer Region zu erkunden, damit das Evangelium adressatenorientiert vermittelt werden kann. Damit wird die Wirkkraft des Heiligen Geistes nicht beeinträchtigt, vielmehr bereitet die Wahrnehmung der Wirklichkeit sein Einwirken vor, ohne ihm zuvor zu kommen.
- 4) Die besondere Situation Ostdeutschlands ist m. E. wie folgt zu beschreiben:
 - Derzeit sind etwa 75 % der Menschen in diesen Gebieten ohne irgendeine nachweisbare christliche Bindung². Die viel gebrauchte Bezeichnung „Konfessionslosigkeit“ ist in diesem Kontext eher problematisch, da viele aus diesem Spektrum durchaus ihre Konfession haben, nur eben keine christliche.³ Dennoch wird dieser Begriff auch sinnvoller Weise gebraucht, um das erschreckende Phänomen der Beziehungslosigkeit weiter Teile der Bevölkerung zur verfassten Kirche zu beschreiben.
 - Angesichts der Tatsache, dass Ostdeutschland gleich zwei unchristliche oder widerchristliche Diktaturen zu ertragen hatte, ist diese mangelnde Kirchenbindung zumindest erklärbar. In Zeiten besonderer Bedrohung der Christenheit durch politische Mächte kann es Auflösungserscheinungen geben, die sich in regelrechten Austrittswellen zeigen. Solche hat es in Deutschland im Hitler-Deutschland gegeben. Eine ähnliche Entwicklung ist zwar in dieser Radikalität in der DDR nicht erkennbar. Die Tatsache aber, dass es hier weniger eine Austrittswelle als vielmehr eine kaum vorhandene Eintrittswelle gegeben hat, zeigt, dass die Nachwirkungen des Hitler-Regimes und die darauf folgende DDR-Entwicklung keine Tendenz zu mehr Kirchlichkeit im Osten Deutschlands aufzeigen konnte. Angesichts dieser aufeinanderfolgenden Diktaturen im Osten Deutschlands ist aber auch verständlich, was im Blick auf die Situation und den Lebensstil der Menschen in Ostdeutschland immer wieder betont wird: Dass sie wenig Lust und Leidenschaft haben, sich festen Gruppierungen oder ideologieverdächtigen Einrichtungen dauerhaft anzuschließen. Die Entdeckung der Freiheit, mag sie auch in den letzten Jahren als noch so enttäuschend erfahren worden sein, führt zu dauerhafter Abwehr gegenüber neuen, möglicherweise beklemmenden Bindungen.

² Vgl. hier die Studie Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1997, S. 306ff

³ Vgl. hierzu: H. Zeddies, Konfessionslosigkeit als Anfrage an Kirche und Theologie, in: Brennpunkt Gemeinde. Impulse für missionarische Verkündigung und Gemeindeaufbau, Zeitschrift der AMD, Stuttgart 1/2001, S.8ff

- Mit dieser Aussage verbindet sich aber eine andere. Die eben beschriebene Situation hat auch dazu geführt, dass in Ostdeutschland Christ-Sein über Jahrzehnte klar erkennbar gelebt wurde. Stichworte wie „Junge Gemeinde“ und „Christenlehre“ zeigen die Richtung an. Leider ist das Selbstbewusstsein einer im Konflikt gehärteten Kirche nach der Wende nicht durchgehalten worden. Die Überfremdung mit westlichen Gütern hat auch vor der Kirche nicht Halt gemacht. Der Schatz an Erfahrungen des Lebens der Kirche im Osten Deutschlands ist m. E. nicht in dem Maße abgerufen worden, wie es für die Gesamtkirche erforderlich gewesen wäre.
- Zu den eben geschilderten Entwicklungen kommt hinzu, dass die DDR-Zeit in Ostdeutschland geprägt war von der Einimpfung der Doktrin des Marxismus-Leninismus (Dialektischer Materialismus) als der einzigen angemessenen Lebenssicht. Der christliche Glaube wurde im Bildungsspektrum der DDR als altertümlich und völlig überholt dargestellt. Diese Sicht prägt sich immer noch in vielen Köpfen aus, auch wenn die Gedankengänge nicht mehr lupenrein vorgeführt werden. Es ist aber im Osten Deutschlands durchaus nicht ohne weiteres vermittelbar, dass der christliche Glaube lebensdienlich sein könnte. Diese Aussage gilt zwar auch für weite Kreise im Westen Deutschlands, sie hat aber nicht diesen ideologischen Hintergrund.
- Angesichts dieser Einstellungen ist es nicht unverständlich, dass viele Menschen im Osten Deutschlands „vergessen haben, dass sie Gott vergessen haben.“ (Krötke) Sie sehen nicht, was ihnen die Kirche an Werten vermitteln sollte und sind mit ihrer Weise zu leben durchaus nicht unzufrieden. Wenn Christen meinen, dass ihre Botschaft den Zeitgenossen in Ostdeutschland unbedingt angehen müsste, stoßen sie oft auf Unverständnis. Resignative Gefühle bei denen, die das Evangelium bringen wollen, können die Folge sein.
- Mit alledem ist durchaus nicht gesagt, dass der Zeitgenosse in Ostdeutschland nicht irgendwie auch gottgläubig sein kann. Eine viel beachtete Umfrage⁴ hat ergeben, dass die Situation in dieser Hinsicht im Ruhrgebiet, in Stuttgart und in Leipzig durchaus ähnlich sein kann, nur eben mit anderem Hintergrund. Eine „vagabundierende Volksreligiosität“ ist überall festzustellen. Und besondere politische, die Existenz betreffende Herausforderungen wie in der Zeit der Wende und vor allem davor zeigen an, wie die Kirche doch als Ort der Sammlung und der Klärung, des Schutzes und der Hoffnung wahrgenommen wird. Dies zeigt sich im übrigen auch in der Liebe der Menschen zu ihrer Kirche als dem Kirchenbau, den sie pflegen, auch wenn sie der Kirche als Institution nicht angehören. Und es zeigt sich im Heiligabendbesuch in der Kirche: Ungezählte Menschen kommen, ohne zu singen. Aber sie sind da.
- Was derzeit als hemmendes Element besonders beachtet werden muss, ist weniger die Austrittssituation und auch weniger die Haltung der Menschen zu Glauben und Leben, auch wenn diese Aspekte mehr beachtet werden müssen. Was derzeit am meisten beschäftigt und belastet, ist die Frage nach der Zukunft der Kirche angesichts der Alterspyramide und der Ausreisewelle. Jeden Tag verlassen viele überwiegend junge und gut ausgebildete Menschen den Osten Deutschlands, um im Westen Arbeit zu finden. Pendler, die dort Arbeit gefunden haben, siedeln sich über kurz oder lang im Westen Deutschlands an. Gleichzeitig werden Ältere immer älter, Kinder werden immer weniger geboren. Die Folge ist eine Ausdünnung der Gesellschaft und eine ungesunde Entwicklung der Alterspyramide mit

⁴ Rheingold-Studie, erarbeitet im Auftrag von ProChrist im Jahre 2001

verheerenden Folgen auch für die Kirche. Mission in Ostdeutschland wird zur unabweisbaren Hauptaufgabe der Kirche.

- 5) Mit diesen Versuchen, die Situation im Osten Deutschlands zu beschreiben, ist nicht gemeint, dass es damit gelingen kann, den „Ostdeutschen“ zu fokussieren. Diesen Typus gibt es nicht. Dafür sind die Menschen auch zu verschieden, ebenso wie die Kirchenbindung im Norden Ostdeutschlands von der im Süden deutlich zu unterscheiden ist. Es kann hier nur darum gehen, Tendenzen zu zeigen, die beachtet werden müssen.
- 6) Was ist angesichts dieser Lage zu tun? Wie soll, wie kann Mission im östlichen Deutschland beschrieben und betrieben werden?
 - Angesichts wachsender Voraussetzungslosigkeit im Blick auf christliche Werte ist es m. E. unverzichtbar, im Bildungsbereich neue Akzente zu setzen. Es geht darum, neue Fundamente zu legen. Die Elementarisierung des christlichen Glaubens ist verstärkt angesagt, m. a. W. die Entwicklung einer Sprachschule des Glaubens für Voraussetzungslose. Damit ist deutlich, dass manche Versuche, im Westen erprobte Glaubenskurse und evangelistische Modelle im Osten Deutschlands zu implantieren, scheitern müssen.⁵ Es wird in der Tat darum gehen, eine „Glaubensschule für Konfessionslose“ zu erarbeiten. Vorarbeiten laufen, um zu Ergebnissen zu kommen.⁶ Einzelne Entwürfe, die sogar schon Erfahrungswerte gebracht haben, gibt es schon.
 - Damit verbunden muss es aber sicher auch darum gehen, Restbestände oder noch wirksame lebendige Ströme christlicher Tradition zu beleben. Dabei ist der Familie hohe Bedeutung beizumessen. Es ist neu zu lernen und einzuüben, wie es gelingen kann, generationsübergreifend narrativ weiter zu vermitteln, was der christliche Glaube zu geben hat. Hier hat die ältere Generation eine besondere Möglichkeit und Verantwortung.
 - Angesichts der oben beschriebenen Skepsis im Blick auf neue Bindungen kann es nicht darum gehen, Christlichkeit und Kirchlichkeit einzufordern. Vielmehr geht es darum, christliche Milieus zu schaffen bzw. zu fördern, in denen Beheimatung und Vertrauen wachsen können. Die aus der anglikanischen Kirche Englands stammende Begrifflichkeit „Belong“ vor „believe“⁷ wäre durchzubuchstabieren und in der Praxis zu bewähren.
 - Was immer und in jeder Situation überzeugt ist, dass diejenigen, die etwas vermitteln wollen, überzeugt sind von dem, was sie tun. Es kann also nicht darum gehen, die „Selbstsäkularisierung der Kirche“ (Huber⁸) fortzuschreiben, sondern authentisch und gewinnend weiter zu sagen, was der christliche Glaube bedeutet und wie er sich lebensdienlich und

⁵ Allerdings gilt das nicht generell. Die Aktion „neu anfangen“ ist in Potsdam, Gera und Magdeburg mit gutem Erfolg gelaufen. Der Glaubenskurs „Religionsunterricht für Erwachsene“ erfreut sich großer Beliebtheit. Die Veranstaltungen von ProChrist werden im Osten Deutschlands ebenso angenommen wie die Willow Creek-Kongresse. Allerdings wäre zu untersuchen, welchen Einfluss diese missionarischen Modelle auf die riesige Menge der Konfessionslosen im Lande haben.

⁶ Vgl. die ermutigenden Erfahrungen in Berlin-Hellersdorf (siehe den Beitrag von Pfr. Alexander Garth in dieser Dokumentation)

⁷ Vgl. hierzu den Emmaus-Kurs, der eben diesem Ansatz folgt (hrsg. von M. Herbst, Aussaat Verlag) und der derzeit in Deutschland große Verbreitung findet. Er stammt aus der Anglikanischen Kirche Englands und ist ins Deutsche übersetzt worden.

⁸ W. Huber, Kirche in der Zeitenwende, Gütersloh 1999, S.12

sinnstiftend auswirkt. Die in den 80-er Jahren gebräuchliche Formulierung „Nur der Begeisterte begeistert, nur der Bewegte bewegt“ (F. Schwarz⁹) ist zwar theologisch hinterfragbar, aber dennoch nicht abzuweisen. Was wir heute brauchen, ist Überzeugtsein und Leidenschaft, ohne den Hammer zu gebrauchen und die Menschen zu vergewaltigen¹⁰. Dabei wird es darum gehen können und müssen, das sinnstiftende und lebensdienliche Evangelium von Jesus Christus und damit ihn selbst so zu vermitteln, dass der Zeitgenosse merkt, dass er mit seinem Leben und seinem Leiden, seinem Glück und seiner Angst, seiner Hoffnung und seinem Sterben wirklich zu tun hat. Es muss herauskommen, dass sich die Formulierung des Heidelberger Katechismus, nach der Jesus Christus der einzige Trost im Leben und im Sterben ist¹¹, als Wirklichkeit erweisen kann. Dass diese Erfahrung Geschenk ist, ist theologisch keine Frage. Dass die Christenheit aber im Stile der Bitte des Paulus in 2. Kor 20f zu Christus einzuladen hat, ist theologisch auch keine Frage. An den Grenzen des Lebens ist die Aufgeschlossenheit oft am größten. Da kann eine gleichgültige oder sogar stolze Haltung dem christlichen Glauben gegenüber schnell verschwinden.

- Sinnvoll ist es weiter, die vielen Anknüpfungspunkte christlicher Tradition, die nach wie vor im Osten Deutschlands wie auch im Westen reichlich zu finden sind, zu nutzen. 2400 Kirchen in der Kirchenprovinz Sachsen sprechen ihre eigene Sprache; die Kirche in ganz Deutschland ist dabei, Kirchenführungen ganz neu zu entdecken und darüber Menschen mit dem Evangelium zu erreichen. Das gleiche kann gelten für Oratorien und Messen, die zu den Hoch-Zeiten der Kirche reichlich angeboten werden. Weiter kann es hilfreich sein, bei den Festzeiten der Kirche anzuknüpfen oder einfach beim Sonntag als dem von Gott gegebenen Ruhetag und zugleich dem Auferstehungstag. Eberhard Jüngel hat solche und andere Anknüpfungspunkte in seinem Vortrag vor der EKD-Synode in Leipzig 1999 „Indirekte Evangelisation“¹² genannt. Hier ist ein weites Feld der Betätigung. Auch hierzu gibt es gute Grundlagen, die verbreitet werden können.
- Schließlich sei auf die nach wie vor großen Möglichkeiten einer kleiner gewordenen Kirche hinzuweisen, die sie auch in diesem Teil Deutschlands hat. Da weite Teile des Landes zunehmend entkirchlicht werden, sind neue Überlegungen zur Gestalt der Kirche von Morgen als einer Minderheitenkirche mit einem bescheidenerem Anspruch einer Volkskirche angezeigt. Hier hat die Schrift „Kirche mit Hoffnung“ wichtige Impulse gegeben, indem sie von der Notwendigkeit einer Beteiligungskirche spricht, in der den Ehrenamtlichen¹³ eine ganz neue und verantwortliche Funktion zukommt. Außerdem legt sie Grundlagen im Blick auf eine Kirche, die die Regionalisierung nicht mehr als Bedrohung, sondern als Chance versteht¹⁴.
- Überhaupt wird es darum gehen müssen, volkshkirchliche Strukturen nicht einfach fortzuschreiben, sondern nach Wegen zu suchen, wie die einladende Gemeinde zu einer aufsuchenden Gemeinde werden kann, die bereit ist, Schwellen zu überwinden und flexiblere Strukturen zu schaffen. In diesem Zusammenhang sind Erfahrungen der anglikanischen

⁹ F. Schwarz, „Überschaubare Gemeinde“. Grundlegendes - ein persönliches Wort an Leute in der Kirche, 2. Aufl. 1980, Gladbeck, S. 17

¹⁰ Vgl. zu dieser Thematik das Einführungsreferat von Eberhard Jüngel vor der EKD-Synode 1999, in: Reden von Gott in der Welt, Hannover, s. Aufl. 2001, S. 14ff

¹¹ Heidelberger Katechismus, Frage 1

¹² E. Jüngel, a.a.O. S. 31

¹³ Vgl. Kirche mit Hoffnung, a.a.O.S.36f

¹⁴ a.a.O. S. 30ff

Kirche sinnvoll einzubringen. Auch dort ist die Lage der Kirche höchst problematisch; aber im Zuge einer mutigen Neuorientierung ist das Gemeindepflanzungsprogramm entstanden, das in den letzten Jahren dazu geführt hat, dass in England in jeder Woche eine Gemeinde gepflanzt worden ist, als Tochtergemeinde zu einer Muttergemeinde, frei nach dem Erdbeerpflanzenprinzip. Mit all dem geht es nicht um neue Gemeindegründungen, sondern um Belebung der Volkskirche durch Gemeindepflanzungen. Hier ist ein Modell gegeben, wie sich Gemeinde Jesu Christi entwickeln, ja wie die Kirche wachsen kann trotz des erkennbaren Niedergangs.¹⁵

- 7) Die Kirchen im Osten Deutschlands sind in keiner einfachen Lage. Zusammenlegungen, Fusionen und Kooperationen sind angezeigt und werden vollzogen. Die wachsende Überforderung der Hauptamtlichen ist spürbar. Der Weggang junger Menschen in den Westen wirkt sich aus, die sich entwickelnde Alterspyramide (s.o.) ist mehr als problematisch. Dennoch muss die Klage nicht das vorherrschende Kirchenlied sein. Immer noch und immer wieder hat die Kirche auch im Osten Deutschlands große Chancen. Und es ist besser, Neues zu probieren als von vornherein nichts zu erwarten. Wir haben eine ganze Fülle missionarischer Möglichkeiten. Und: Die Kirche steht nicht für sich selbst, sie gehört dem Herrn („kyriake“). Diese Tatsache setzt Kräfte frei und lässt aufatmen in angespannter Zeit.

¹⁵ Vgl. hierzu V. Roschke, Gemeinde pflanzen. Modell einer Kirche der Zukunft, Neukirchen 2001